XVIII.

Ein Kirchweihgang.

Ich will dir was sagen, Stoffel" sprach die Mutter zu dem keineswegs trostlosen Sohn, „der Tag ist doch einmal verdorben, die Arbeit nicht dringlich, — wie wär' es denn, wenn du auf die Kirwe gingest? Du hast doch einmal deine guten Kleider an."

„Auf die Gleiszeller Kirwe?"

„Nein, auf die Gleishorbacher. Wir sind eingeladen. Wissing-Peters sehen es für eine Kränkung an, wenn niemand kommt."

„Ja, Mutter, was hab' ich davon?" entgegnete Stoffel sich hinterm Ohre kratzend. „Das kostet Geld. Man muß doch im Wirtshaus einen Schoppen zahlen. Ich werd' doch nicht aus meinem Sack zehren sollen, wenn Ihr mich schickt."

„Das sollst du nicht", sprach die Mutter, das Pult öffnend. Indem sie eine Leiste wegnahm, welche eine Reihe von flachen Geheimfächern deckte, holte sie aus einem derselben einige harte Taler und noch kleines Geld, Sechskreuzer- und Groschenstücke und Kupferkreuzer. „Da! damit du auftreten kannst. Laß was draufgehen! Zahl unsern Taglöhnern drüben ein paar Budellen. Zeig' dich! Wer weiß, ob sich drüben nicht findet, was du suchst!"

„Na", sagte Stoffel, das Geld mit Schmunzeln einsteckend, „im ganzen Ort ist keine, die mir paßt."

„Es kann eine zur Kirchweihe geladen sein, wer weiß!" bemerkte die Mutter.

Und Stoffel hatte nichts weiter dagegen. Doch wollte er sich mit seinem Freunde Hannes besprechen, den er auch bereit fand, ihn zu begleiten. Und so schlichen sich die beiden, mit ihren „eingebändelten" Stöcken versehen, etwas verstohlen durch die Gärten und auf dem „Faulpfad" zur Straße

über die Höhe. Denn ein Kirchweihgang des Werktags ist eine „genierliche" Sache unter dem rastlos tätigen und haushälterischen Landvolke, zumal bei den Bewohnern des stillen Dorfes. Sie ging denn auch so heimlich vor sich, daß selbst die Tochter des Hauses nichts davon inne geworden war.

„Wie meinst', Susel," wandte sich unmittelbar nachher die Mutter an sie, „willst du nicht auf die Kirwe?"

„Nein, Mutter, es ist mir nicht ums Kirchweih geh'n", antwortete Susel. „Was auch drüben tun!"

„Na, was tut man auf der Kirchweih! Bist noch so jung und fragst so! Werd' mir nur nicht vollends zur Klosterfrau. So bin ich mein Lebtag' nicht gewesen. Man unterhält sich, tanzt!"

„Mit wem soll ich tanzen!"

„Mit wem? Wer dich auffordert. Du solltest doch der Christine, die dich als Kind auf den Armen getragen hat, die Freude machen. Es ist ja nur ein Katzensprung."

In der Tat lag Gleishorbach in geringer Entfernung gleich über der nächsten Höhe, wie alle diese nach Klingenmünster gepfarrten Dörfer, kaum eines ein kleines Viertelstündchen vom nächstfolgenden in der nächsten Bodenfalte.

„Wenn Ihr es haben wollt, Mutter, gut. Vielleicht geht die Liesel mit."

„Ja, die Liesel geht mit", bestätigte die Mutter. „Sie ist vorhin mit dem Rechen auf der Schulter rot verbrannt von den Wiesen hergekommen und hat gemeint, sie ginge gleich auf die Kirwe. Die ist anders geartet als du! Aber mach', zieh dein braun Merinakleid an! Die Leute fühlen sich geehrt, wenn man geputzt kommt. „Geh' aber nicht nach Gleiszellen hinauf."

„Es wird wohl kaum dazu kommen", sagte Susel. „Aber warum sagt Ihr's, Mutter?"

„Ich seh's nicht gern!"

Nach einer Viertelstunde wandelten auch die beiden Freundinnen mit ihren Hängekörbchen und Regenschirmen über den „Berg" — nicht heimlich; denn bei Mädchen wird es nicht so genau genommen, wenn sie während der Woche „über Feld" gehen.

„Fleißig!" lautete dabei, wie üblich, der Anruf der in der Flur Arbeitenden.

„Ein wenig!" war die Antwort, während sie zur Straße hinangelangten, die sich längs der Rebenhalde zum Höheneinschnitt hinzieht.

Hier machte sich eben ein altes, zitteriges Männchen

in Lupfhosen und weißer Zipfelhaube zu tun, das sofort aus der Wingertslaube hervorkam, als ihm die beiden Mädchen zuriefen:

„Was treibt Ihr denn, Vetter?"

„Linsen spalten für Palisaden nach Landau", antwortete scherzhaft das Männchen, indem es Susels Hand mit seinen bebenden Fingern ergriff. „Willst ebbe auf die Kirwe, Susel?" Und die lächelnde Miene des aufgedunsenen Gesichtes nahm den wohlwollendsten Ausdruck an.

Vetter Ebbe — so hieß er wegen des häufigen Gebrauchs dieses Flickwortes, des hochdeutschen „etwa" — war eine seltene Erscheinung im Felde. Gewöhnlich sah man ihn nur mit dem Schoppenglas in der Hand auf dem kurzen Wege von der Haustüre zur Kellertüre seines Wohnsitzes bei der Kirche von Pleisweiler, wobei er nicht selten völlig Fremden, die eben vorüberkamen, den Wein zubrachte. Heute hatte es ihn herausgetrieben, um nachzusehen, ob die Trauben bald reif würden.

„Besuch' mich ebbe doch einmal, Susel, mein Schatz!" bat er, ihre Hand tätschelnd. „Du sollst immer willkommen sein. Es wird bald losgehen im Land, die Unzufriedenheit ist ebbe zu groß, das Geld zu rar, der Wein bleibt einem liegen, — man muß ihn selber trinken, Susel. Ja, ja! — Schad' um deinen Vater! Schad'! recht schad'! Er wär' jetzt ebbe Bürgermeister und der Jerg manierlicher gegen die Eve, die Arme. Und du — — na, sei nur ebbe nicht traurig, mein Kind!"

Damit ließ er hastig ihre Hand los fuhr sich über die Augen und trippelte dann wieder in die Wingertsfurche zurück, während die Freundinnen die Höhe vollends überstiegen.

Susel ging etwas bedenklich dahin als ob sie nachsinne, ob sie nicht zurückkehren solle. Indes war der Nachmittag schön, die Abendsonne leuchtete zwischen Haufwolken hindurch warm ins Gefilde und auf das Dorf unten im Wiesental, auf die blinkende Kirche über den Reben, auf die hochgelegenen Häusergruppen am Hatzelberg und weiterhin auf den alten Schloßturm von Münster.

Wie lange war sie nicht mehr drüben gewesen in Münster!

So schön war ihr früher der Weg nicht vorgekommen, wenn sie in Gleishorbach Häcker für die Wingerte, Drescher oder Taglöhner für die Saat und Ernte bestellte. Und nun klang schon die Musik herüber, ohne jedoch ihr Herz zu schnellerem Schlag zu bringen, während ihre Freundin erwartungs-

voll dem Tanzen entgegensah. Als die Mädchen ins Dorf und bei der Christine eintraten, ward ihnen fröhlichster Empfang. Alles, was nur das Haus an Kirchweihkuchen bieten konnte, wurde aufgetragen. Liesel jedoch verriet einige Ungeduld, — ihre Füße bewegten sich im Takt.

„Abends wird's erst schön", bemerkte Christine im Verlauf des Gesprächs, „wenn die Münsterer kommen."

„Die Münsterer?" fragte Susel leise.

„Ei ja, die kommen fast jedes Jahr Montagabends. Dann wird's lustig."

„So", sagte Susel und ließ sich mit ihrer Freundin fast willenlos auf den Tanzboden geleiten, wo eben die Wandlichter angezündet worden waren. Zu ihrer Überraschung saß dort in einem überfüllten Nebenzimmer bereits ihr Bruder Stoffel mit dem scheelen Hannes hinter einer halbgeleerten offenen Flasche aus weißem Glas. Stoffel kam sofort herbei und zog die Mädchen mit an den Tisch, während Hannes einschenkte, um es ihnen, wie üblich, zuzubringen. Obwohl der Walzer schon bald aus war, folgte doch Susel der Aufforderung, welche Hannes an sie richtete, da auch Liesel mit Stoffel in die Reihe getreten war. Ein Vergnügen war das Tanzen in dem niedern, überfüllten Saal nicht; aber besser mit ihm walzen, als ihm gegenüber zu sitzen, dachte sie.

Indes hatte Susel bemerkt, daß fremde Gesichter und Gestalten unter dem niedern Eingang des Tanzsaales erschienen waren, Burschen und junge Männer von unternehmendem Aussehen, nicht bäuerlich, sondern mehr bürgerlich gekleidet, mit dampfenden Tabakspfeifen im Munde und jovialen Mienen.

„Es sind Münsterer Holzschlegel", sagte Hannes.

Susel sah jetzt teilnahmsvoller hin. Allein kein Gesicht begegnete ihr, das ihr das Kirchweihtreiben hätte annehmlicher machen können. Da sie ohnehin wenig Bekannte hier hatte, hielt sie sich denn auch, wie die Sachlage an und für sich erheischte, mit Liesel an den Bruder und dessen Freund, der ihr, wenn auch keine Zärtlichkeit, so doch in seiner Weise manche Aufmerksamkeit erwies. Und als er sie wieder zum Tanze zog, hatte sie keinen Grund, ihm nicht zu folgen.

Durch das Gewühl der Tanzenden, das sich zumeist nur um die eigene Achse drehte, wenn sie nicht durcheinander hopsten, wie Erbsen auf dem Sieb, machte sich unterdes einer der fremden Kirchweihgäste mit starkem Arm Bahn, um dann hinter den Reihen der Zuschauenden an der Wand nach dem Flecke hinzusteuern, welchem er zustrebte. Es war

ein junger Mann von schlankem Wuchs und aufrechtem Haupt, das mit einer Mütze bedeckt war, wie sie damals während des Polenaufstandes vor einem halben Jahrhundert aufzutauchen begannen. Die Form war jener der polnischen Mützen nachgebildet, nur daß der obere, scheibenartig hervorragende Bodenteil nicht eckig war, sondern die Kreisform zeigte. Auch war die Mütze nicht von Tuch, am Kopfband mit Pelz oder Plüsch besetzt, sondern bestand durchweg aus gelbbräunlichem Seelöwenfell, wie solche von jener Zeit an zumeist nur von jungen bürgerlichen Weinküfern getragen wurden. Die auffallende Kopfbedeckung erschien übrigens an dem stattlichen jungen Mann ungewöhnlich kleidsam.

Indes stand die Tochter der Frau Juliane in einer Tanzpause freundlich neben dem, der ihr schon in früher Kindheit gewissermaßen verlobt worden war, und sah ohne Teilnahme auf das tanzende Gewimmel.

„Willst du eine Extratour mit mir tanzen, Susel?" fragte jemand hinter ihr.

Der Schreck der Überraschung drängte ihr das Blut zum Herzen zurück und dann stürmisch ins Antlitz empor. Purpurrot wandte sie sich um. Hannes mußte die Aufforderung gehört haben, denn er ließ ihre Hand los und blieb mit der gewohnten Gelassenheit ruhig neben ihr stehen. Er hatte also nichts dagegen und konnte nichts dagegen haben. So reichte sie dem anderen die Hand.

Und sie tanzten. Sie tanzte mit ihm, der sie jetzt mit starkem Arm umfaßt hielt, fest an sich drückte und durch den Saal schwang, daß ihr Sehen und Hören verging in vorher nie empfundener banger Lust. Die anderen Paare flogen bei Seite und sie selbst dahin — ohne Hemmung und Hindernis, als verschwänden die Menschen zwerghaft in der Tiefe und sie schwebe allein mit ihm auf blühender Himmelswiese.

Und nun hielt er an, indem er sie zur Seite schwang, daß ihr fliegender Rocksaum gleichsam im Gedränge Raum für sie beide schaffte, indem die Leute zurückwichen, um dem schönen Paare Platz zu machen, wo sie beide stehend ruhen und plaudern konnten.

„Hast du mich gleich wieder erkannt?" fragte er leise.

„Als ich dich reden hörte", sagte sie noch leiser. „Du bist so groß und — stark geworden."

„Und du so groß, so schön, so lieb und — so falsch."

„Falsch, Schorsch? Ach, sage das nicht!"

„Du hast mich vergessen, aufgegeben und wirst den wüsten Kerl dort nehmen?"

„Ist alles nicht wahr", erwiderte Susel bewegt. „Ich habe dich nicht vergessen, Schorsch, keinen Augenblick; ich habe dir's ja beim Abschied versprochen. Und — ich nehme ihn nicht!"

„Dann ist ja alles gut!" sagte er.

Eine Weile fiel weiter kein Wort zwischen ihnen. Er behielt ihre Hand und ließ sie in der seinen ruhen. Es war ihr noch immer, als ob außer ihm und ihr niemand mehr da wäre.

„Bist du schon lang wieder aus der Fremde zurück?"

„Seit voriger Woche. Gestern hab' ich dich grüßen lassen."

„So, du?" erwiderte Susel, vor sich hinlächelnd.

Während er sie darüber anblickte, zog er sie wieder in den Tanz, daß sie zu fliegen meinte, um hierauf nochmals in einer Ecke Ruhe zu suchen, da auch die Musik schwieg.

Sie kümmerten sich wenig darum, daß sich hundert Augen herkehrten. Aber sie sprachen nicht viel, hörten noch weniger auch das nicht, was eben Bruder Stoffel zu seinem Freund äußerte, der an den Tisch zurückgekehrt war.

„Warum hast du's gelitten?" fragte Stoffel vorwurfsvoll.

„Was will ich denn machen", versetzte Hannes. „Ich hätt' wohl Nein! sagen sollen, wo sie gewollt hat."

„Warum denn nicht? Erst recht nein! und Ellenbogen vor! Wenn's so fort geht, mach' i ch ein End'."

Auch den nächsten „Dreher" tanzte Schorsch mit Susel, deren Hand er nicht losgelassen hatte. Und im schwindelnden Wirbel dieses heute unbekannten Tanzes vergaß Susel um so leichter alles um sie her, als der Arm, der sie im Kreise schwang, sie fest und fester an sich preßte, als wolle er sie nicht mehr lassen. Ganz der ungewohnten Lust sich hingebend, fühlte sie kaum das Bedürfnis einer Ruhepause. Als diese dennoch eintrat, glühte ihr Antlitz und strahlten ihre Augen.

„Susel", flüsterte ihr jetzt eine Stimme zu, in welcher sie die ihrer Freundin erkannte. „Dein Bruder will haben, du sollst zu ihm an den Tisch kommen."

Damit erst kam ihr wieder zum Bewußtsein, was sie ihrer Gesellschaft schuldig war, und daß sie, der Wonne des Wiedersehens und der Freude des Tanzes hingegeben, sich vergessen hatte. Die Notwendigkeit fühlend, zu dem Bruder und dessen Freund zurückzukehren, bat sie Schorsch sanft, sie loszulassen, und wandte sich dem Tisch im Nebenzimmer zu, wo Liesel bei den Burschen saß. Beide sahen mürrisch

und verdrießlich drein. Indem sie einander zutranken, verloren sie kein Wort. Nur Liesel, welche aus ihrem Glase nippte, ließ leise einige kurze Äußerungen fallen.

Susel sah wohl die finstern Gesichter. Sie merkte, daß man unzufrieden mit ihr war. Allein ihr Herz war doch so voll Glückes über die Begegnung mit ihm, dessen sie so lange nur heimlich gedenken durfte, daß sie gelassen froh die Verstimmung der andern hinnahm und deren böser Laune freundliches Wort und Wesen entgegensetzte. War doch er da, in ihrer Nähe, und wenn sie auch nicht nach ihm hinschaute, sah doch ihr inneres Auge ihn stehen und gehen. Und so fühlte sie auch, daß er sie jetzt wieder suchte.

Schorsch trat in der Tat an den Tisch heran, wo die kleine Gesellschaft aus dem stillen Dorfe saß, um, da die Musik wieder begann, Susel zum Tanze aufzufordern.

„Wenn wir ausgetrunken haben, gehen wir heim!" äußerte eben noch Stoffel.

Allein Liesel, der das Tanzen zusagte, war damit nicht einverstanden. Als nun Schorsch herantrat, um seine Tänzerin zu holen, flüsterte diese kleinlaut: „Ich soll mit meinem Bruder heim."

„Ach nein!" erwiderte Schorsch. „So früh geht das nicht. Komm nur, dein Bruder wird nichts dagegen haben."

„Sie soll mit meinem Kameraden da tanzen", warf Stoffel ein.

„Das kommt für diesmal zu spät", meinte Schorsch gelassen, indem er Susels Hand ergriff und das ohnehin gern folgende Mädchen mit fortzog.

„Es ist das letzte Mal!" sprach Stoffel laut hinter dem Paare drein, und seine Faust fiel auf die Tischplatte, daß die Gläser tanzten.

„Liesel will noch nicht heim", nahm jetzt Hannes das Wort. „Komm, fegen wir einmal herum."

Damit nahm er Susels Freundin in den Arm und fegte in der Tat wie ein Kehrbesen in allen Ecken des Saales umher, bis er wieder mit dem Mädchen den Tisch aufsuchte, wo sein Kamerad zurückgeblieben mar. Auch Schorsch kam mit Susel herbei und nahm Platz. Da keiner der beiden Burschen ihm, wie es sonst üblich, das „Trinken" zubrachte, rief er dem Aufwärter zu, eine Bouteille vom Besten zu bringen. Als der Aufwärter die weiße Flasche brachte und sie sorgsam mit dem Zipfel seiner weißen Schürze abtrocknete, schenkte Schorsch auch den beiden Mädchen ein, stieß mit ihnen an und trank, da die Burschen seine freundliche Aufforderung zum

Anstoßen nicht beachteten, sein Glas aus, ohne sich weiter darum zu kümmern. Ruhig sprach er mit den Mädchen, während verschiedene Anzeichen sich ergaben, daß die Stimmung im Saale zwischen den Einheimischen und den Kirchweihgängern aus Münster nicht mehr ganz geheuer war. Sobald aber die Musik wieder begann, faßte er, als verstände es sich von selbst, Susels Hand, um sie in die Reihe zu führen.

„Das geht nicht", fiel jetzt Stoffel ein und legte den Arm abwehrend vor.

„Nicht mit dir will ich tanzen", sagte Schorsch gut gelaunt und drängte den Arm nicht allzu grob, mit einiger Rücksichtnahme zurück.

Stoffel, der wohl fühlte, daß er es hier nicht zum Äußersten kommen lassen dürfte, und bei aller Lust, dem Recken das Tanzen mit seiner Schwester zu verleiden, doch das Aufsehen scheute, machte keinen weiteren tätlichen Versuch, seine Schwester zurückzuhalten. Auch blieb der bittende und zugleich abwehrend vorwurfsvolle Ausdruck ihrer Züge nicht ohne Wirkung auf den Bruder. Sie sprach nicht; aber ihre Miene sagte: Wie kannst du dich unterstehen, mir das wehren. — Doch setzte sie sich vor, mit diesem Tanze der Lust ein Ende zu machen und dem Bruder ferneren Vorwand zum Zwist zu entziehen. Indes begnügte sich dieser dem Tänzer der Schwester äußerlich gelassen das Mahnwort hinzuwerfen:

„In Oberhofen tätst Du's nicht wagen."

„Nicht? Das wollen wir doch darauf ankommen lassen!"

„Wenn Du's Herz hast, komm auf unsere Kirwe!"

„Wann ist die?" fragte Schorsch, den Kopf stolz zurückbeugend, während Susel sanft weiter drängte.

„Acht Tage nach dem Bergzaberer Martinimarkt, wenn die Sperben zeitig werden", erläuterte jetzt Hannes gutmütig.

„So spät im Jahr?" erwiderte Schorsch bedauernd. „Schade, daß es noch so lange dahin ist. Aber, gut! Ich nehme deine Einladung an", wandte er sich an Stoffel. „Verlaß dich darauf, ich komme."

Und damit eilte er mit Susel zum Tanze. Aber kaum begonnen, sollte dieser auch schon ein Ende nehmen. Einige Münsterer hatten sich in einer Ecke des Saales aufgestellt und qualmten schon seit längerer Weile aus ihren Maser- und Meerschaumköpfen so unverdrossen und emsig drauf los, daß sich dichte Rauchwolken über den Raum hinlagerten und alles nebelhaft einhüllten.

„Weg mit den Tabakspfeifen", wurde wiederholt von Seiten der Einheimischen gerufen.

Allein die Gäste beachteten den Ruf nicht. Im Gegenteil: „Jetzt gerade nicht!"

„Wollen wir doch den Moosrupfern die Kröpfe gehörig aufqualmen und einräuchern!" war die absichtlich laut gegebene übermütige Antwort.

Indem ein Einheimischer dem Nächststehenden die Pfeife aus dem Munde riß, hatte ihn schon eine kräftige Faust an der Gurgel. Im Nu ging es los. Die Mädchen flohen zur Seite, da die Arme ihrer Tänzer zum Schlag auf die Gegner ausholten.

„Ich muß heim, mit meinem Bruder, laß mich, Schorsch!" bat Susel jetzt ängstlich und durch den Lärm erschreckt.

Ihr Tänzer führte das Mädchen aus dem Getümmel und geleitete sie zu ihrem Bruder, der schon mit Hannes und Liesel den Ausgang gewonnen hatte. Hierauf wandte sich Schorsch dem Punkte zu, wo seine Ortsgenossen im heftigen Ringen und Faustkampf des Beistandes am bedürftigsten schienen.

Susel hatte beim Rückzug immerhin noch Zeit zu der beruhigenden Beobachtung gehabt, daß sich die Münsterer auf dem Platze behaupteten und daß durch das Dazwischentreten der Ortspolizei Ruhe gestiftet wurde. Man hatte weder Stuhlfüße noch Weinflaschen ergriffen; es war ohne großen Schaden abgegangen. Trotz der blutigen Schrammen und Nasen, trotz der roten Lachen auf dem Boden, war es nur ein gewöhnliches „Gerupfe" gewesen wie es zu einer ordentlichen Kirchweih gehört.

Lustig fing die Musik wieder zu spielen an. Da sich Schorsch jedoch nach seiner Tänzerin umsah, war sie nicht mehr zu finden.

* * *